



Maribor Zeitung

Morgen-Ausgabe

Lesarten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung)
Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 26 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din. Manuskripte werden nicht retourniert.

Vom Buchhalter zum Kriegsminister

Sadao Araki, der militärische Beherrscher Japans.

Japan betrachtet offensichtlich die Welt als vielleicht letzten günstigen Augenblick für die Verwirklichung seiner groß angelegten machtpolitischen Ziele auf dem ostasiatischen Kontinent. Nach seinem Ausritt aus dem Völkerbund hat das fernöstliche Inselreich freie Hand bekommen, um sein mit größter Energie und Rücksichtslosigkeit eingeleitetes Programm der Machtentfaltung auf dem Festlande mit Nachdruck weiter zu verfolgen. Die japanische Expansion bewegt sich zur Zeit in zwei Richtungen: gegen Peking im Süden der belebten Mandchurie und gegen die russischen Grenzgebiete im Norden. Die militärischen Aktionen Japans werden von einem Manne geleitet, der noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit nicht nur der Welt, sondern auch dem japanischen Volke kaum bekannt war, und der heute innerhalb der japanischen Regierung das entscheidende Wort führt, da er eine Schlüsselstellung innehat.

Sadao Araki, Japans Kriegsminister, ist heute knapp 58 Jahre alt. Als er vor fünfzehn Monaten von seinem Kaiser auf diesen Posten berufen wurde, geschah dies nicht um der japanischen Armee einen erprobten Führer für die Fortsetzung des begonnenen Feldzuges in der Mandchurie zu geben. Der Sinn der Berufung Arakis, der damals den bescheidenen Posten eines Divisionskommandeurs in der japanischen Provinz bekleidete, war ein anderer. Der alte Ministerpräsident Arakata war eben einem von jenen Offizieren anhänglicher Attentat zum Opfer gefallen. Man befürchtete weitere Anschläge, und zwar nicht nur gegen verantwortliche Staatsmänner, sondern auch gegen führende Parlamentarier und Kapitalisten, die in den Augen der Offizierswelt der Unentschiedenheit und Unzufriedenheit verfallen zu sein schienen und für die politischen Verhältnisse und die wirtschaftliche Not der letzten Jahre verantwortlich gemacht wurden.

Es gäbe in der Armee bis zum gefährlichen Nord-terroristischen Anschlag wurde das unantastbare Prestige des obersten Arakschens konnte im Falle der weiteren Ausbreitung dieser Bewegung, die patriotischer zu sein wähnte als der Kaiser selbst, schweren Schaden erleiden. Alle bekannten und verdienten Generale der japanischen Armee, die ihrem Range entsprechend für den Posten des Kriegsministers in Frage kamen, lehnten das Angebot ab. Sie wußten genau, daß sie ihren eventuellen Entschluß gegen den Willen der Armee die Vertung des Arakschens zu übernehmen, mit dem sicheren Tode von der Hand der Verschwörer blicken müßten.

In dieser äußerst schwierigen Lage, angesichts der Gefahr einer gewalttätigen Umwälzung mit unvorstellbaren Folgen, entschloß sich der heimliche Kabinettsrat, dem Kaiser die Ernennung des Generals Araki zum Kriegsminister zu empfehlen. Araki war nämlich

Auf hoher See

Herriot und Premierminister Macdonald auf der Fahrt nach Washington

London, 17. April.
Premierminister Macdonald hat sich am Samstag in Southampton an Bord des Dampfers „Derengaria“ eingeschifft, um in Washington mit Roosevelt die Vorarbeiten zur Weltwirtschaftskonferenz durchzubespochen. In seiner Begleitung befinden sich seine Tochter Rachel und drei Finanzexperten. Vor seiner Abreise erklärte er, er werde in Washington keinen Vertrag abschließen, vielmehr sei er vom Bestreben geleitet, gemeinsam mit Roosevelt die Arbeiten der kommenden Weltwirtschaftskonferenz zu erleichtern.

Le Havre, 17. April.
Der ehemalige Ministerpräsident Herriot ist heute an Bord der „Jla de France“ nach Amerika abgereist, um an den Washingtoner Besprechungen teilzunehmen. Am Vorabend gab der Bürgermeister von Le Havre zu Ehren Herriots ein Bankett, bei welcher Gelegenheit dieser in Behandlung weltwirtschaftlicher Probleme dem Wunsch Ausdruck verlieh, daß es in Washington zu einer Einigung zwischen England, Frankreich und Amerika über die methodische Zusammenarbeit kommen werde. Frankreich werde bei einem solchen Arrangement ehrlich und aufrichtig mitwirken. Frankreich denke wie Roosevelt, daß die guten Beziehungen zwischen den beiden Nationen von größter Wichtigkeit seien. Nach Roosevelt müsse alles getan werden, um der Menschheit in Ruhe und Frieden Arbeit zu bringen.

Der Mosauer Prozeß

Moskau, 17. April.
Die Engländer Nordwall, Gregory und Cushman bestritten weiter beharrlich jede Schuld und stellen entschieden alle Gespräche und Verbindungen aus denen die russischen Angestellten konstruieren, daß sie von den Engländern Aufträge für Spionage und Sabotage bekommen hätten, in Abrede. Cushman antwortete dem Staatsanwalt, der ihm vorhielt, daß er Privatgespräche mit Russen geführt habe, man könne wohl zweihundert Sowjetleute feststellen, mit denen er Privatgespräche geführt habe. Von seinem Ankläger, dem Angeklagten Diemitt, erklärte er: „Er lügt!“ Auch der mit einer russischen Frau verheiratete Montagelagenteur Nordwall gibt nicht zu, was zwei Russen gegen ihn auslegen. Ein lauer Unterhaltung entspann sich über einen Pels, den ein künftiger nicht mehr in der Sowjetunion weilender Angestellter von Metro-Widers einem russischen Ingenieur angeblich als Bestechung geschenkt haben soll. Nordwall ist von den Sowjets für ausgezeichnete Arbeit prämiert worden. Der Angeklagte Northmann protestierte heftig dagegen, daß man ihn 18 Stunden lang verhört habe.

Die russischen Angeklagten gestehen die ihnen vorgeworfene Sabotageaktivität, die in nicht gewissenhafter Arbeit oder der Verdrehung von Material und Konstruktionsfehlern in der Verzögerung von Ausbesserungsarbeiten, im Unterlassen von Kontrollen usw. bestanden haben soll. Sie alle wollen Geld für Spionagedienste und Aufträge zu aufrührerischen Taten erhalten haben. Heute Abend dürfte die Beweisaufnahme zu Ende gehen. Das Urteil ist in etwa drei Tagen zu erwarten.

der einzige höhere Offizier der japanischen Armee, der mit den politischen Gedankengängen der verführerischen Organisation der jungen Offiziere sympathisierte und der vermutlich in alle ihre Pläne eingeweiht war. Das alte Mittel, einem Unzufriedenen die Macht im Staate auszuliefern und ihm gleichzeitig die Verantwortung zu übergeben, um auf diese Weise die Umsturzbewegung im Zaume zu halten, konnte sich im Falle Araki glänzend bewähren. Der neue Kriegsminister vermochte den „Tiger“ zu bändigen.

Sadao Araki entstammt im Gegensatz zu allen hohen japanischen Militärs nicht einem Offiziersgeschlecht, als armer Bau-

Großer Einbruch in Maribor

Maribor, 17. April.
In der Nacht zum Sonntag wurde im verkehrsreichsten Zentrum u. zw. dort, wo die Meljaka cesta in die Metlaendova cesta einmündet, ein schier unglaublich großer Einbruch verübt. Noch unbekannte Elemente drangen von der Hofseite aus in die Räume des Zollvermittlungsunternehmens des verstorbenen Inspektors Jakiš in der Meljaka cesta 3 ein, bohrten augenscheinlich mit einem Metallbohrer den eisernen Geländekranz der Firma an und rissen dann mit dem sog. Geißfuß die Panzerplatten los. Im Schrant fanden die Täter einen Barbetrag von über 70.000 Dinar sowie zwei Brillanten im Werte von 30.000 Dinar vor, mit denen sie sich sofort aus dem Staube machten. Einen auf 10.000 Dinar lautenden Scheck ließen sie liegen. Die Kriminalpolizei mit Inspektor Gajnič ist bereits eifrig daran, den Fall aufzuklären. Im Laufe des gestrigen Tages wurden bereits vier Verhaftungen vorgenommen.

Zwei Todesopfer des Böllerschießens!

Maribor, 17. April.
Das alljährliche Dierschießen forderte heute eine erschreckende Anzahl von Opfern. Aus Krankenhäusern wurden nicht weniger als 14 Schwerverletzte eingeliefert. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe sind zwei Verletzten den schweren Verletzungen erlegen. Im Krankenhause der Pucht Alexander Mašhen beim Böllerschießen so unvorsichtig, daß ein

Böller vorzeitig losging. Mašhen, den die ganze Ladung in der Bauchgegend traf, verlor bald darauf, während einem seiner Helfer der Fuß abgetrennt werden mußte. Ein zweiter tödlicher Unfall ereignete sich in Jg. Sv. Kungota. Dort wurde der Befehlsschiff Drago Bajec ebenfalls in der Bauchgegend derart schwer verletzt, daß er bald darauf der Verletzung erlag.

Zur Erlangung schöner weißer Zähne und zur Beseitigung des häufig gefürhten Zahnbelauges benutzt man zweckmäßig die bekannte gute Chlorodont-Zahnpaste. Versuch überzeugt. Tube D. 8.—.

Schwere Bluttat bei Ptui

Geld und Blut. — Eine Magd ermordet ihren Arbeitgeber. — Herzlich mit dem Küchenmesser.

Ptuj, 17. April.
In Ptui bei Lj. ereignete sich am Oster Sonntag um halb 9 Uhr abends eine schauerliche Bluttat. Der 48jährige Gastwirt Ignac Emeršič wurde in der Küche von der 28jährigen Dienstmagd Maria Breš durch einen Herzstich mit einem langen Küchenmesser ermordet, worauf die Täterin gemeinsam mit ihrem Geliebten die Flucht ergriff.

Der Ermordete heiratete vor 12 Jahren seine reiche, jetzt 60 Jahre alte Ehefrau Genoveša, welche Ehe anfangs glücklich war, bis sich die Mörderin nicht die Sympathien des Arbeitgebers erwarb. Es kam zu Intimitäten, der Hausfriede war weg. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Magd dauerte einige Jahre und bestand es die Bres, Emeršič zur Verschönerung eines Legats von 20.000 Dinar zu bewegen. Inzwischen wurden die Beziehungen zwischen den Eheleuten wieder erträglich und die Magd, die inzwischen ein anderes Verhältnis eingeknüpft, fürchtete um ihr Geld, welches sie erst nach dem Tode des Emeršič erhalten sollte. Am kritischen Tage kam es zu einem Streit, so daß die Magd Rache schwor und die Tat auch vollbrachte. Wie wir erfahren, ist die Täterin bereits hinter Schloß und Riegel.

Pünktliche Zustellung des Blattes — ein gutes Anrecht des gewissenhaften Abonnements-Erlägers!

weiteren Vordringen der japanischen Kriegsmacht über die Große Mauer hinweg ins Herz des Reiches der Mitte hatte Araki wenn nicht zum Schöpfer, so doch in jedem Falle zum genialen Verführer, zum tatkräftigen Förderer.

Mag man die Feuers- und Schwertpolitik, die Japan heute im Fernen Osten betreibt, als richtig anerkennen oder in Grund und Boden verdammen — eine Persönlichkeit vom Range des Kriegsministers Araki hat jedenfalls Ansehen, in ihrer Größe von der Welt voll anerkannt zu werden.

ernsthaft verdankt er seine Laufbahn keinen Gönnern und Fürsprechern, sondern seiner ungeheuren Energie und Willenskraft. Von dem bescheidenen Posten eines kleinen Buchhalters in einem Gemüsegeschäft hat er sich bis zu der höchsten Machtsstellung emporgearbeitet, und sein Beispiel mag wohl nicht in der Geschichte Japans einzig dastehen.

Ohne Unterbrechung, methodisch und mit eiserner Fleißhaftigkeit führte Araki die Reorganisation der japanischen Armee durch. Er wies ihr auf dem Festlande neue alarmreiche Ziele, für die es sich lohnte, zu sterben und zu sterben. Der militärische Plan der Belagerung der Mandchurie sowie auch der

Gandhis drei Grazien

Die Frauengestalten um den indischen Apostel

Von Max Klingemann.

Nach englischen Blättermeldungen scheint sich die Lage, in Indien in der letzten Zeit wieder beträchtlich zugespitzt zu haben. Die britischen Behörden ergriffen scharfe Maßnahmen und verhafteten in vielen Orten Indiens eine große Zahl von Mitgliedern der indischen Freiheitsbewegung. U. a. wurde die bekannte indische Dichterin, eine der leidenschaftlichsten Anhängerinnen Gandhis, Frau N a i d u ins Gefängnis gebracht.

Frau Naidus Verhaftung ist geeignet, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf jene drei Frauen zu lenken, die — abgesehen von der Gattin des Mahatma — zum engeren Kreis des indischen Freiheitskampfes gehören. Es sind neben der Dichterin Naidu, die einer alten und vornehmen Brahmanenfamilie entstammt, die Engländerin Madeleine S l a d e und die Amerikanerin M i l a C r a m - C o o l, „Gandhis drei Grazien“, wie sie von den englischen Gegnern der Gandhi-Bewegung ein wenig spöttisch genannt zu werden pflegen.

Diese drei Frauen entstammen drei verschiedenen Welten und unterscheiden sich voneinander fast in jeder Beziehung. Das Gemeinsame, das sie verbindet, ist ihre grenzenlose Bewunderung und Ergebenheit für den kleinen, häßlichen, knochigen Mann, der auch hinter dem Gefängnisgitter das lebende Symbol der Freiheits- und Unabhängigkeitsbestrebungen des indischen Volkes darstellt. Jede der „drei Grazien“ Gandhis huldigt ihm allerdings auf eine andere Art. Während die junge Engländerin Madeleine Slade, die ihren Namen in Indien ablegte und im Kreise Gandhis einfach M i r a genannt wird, den Sinn ihres Daseins darin erblickt, dem vergötterten Mahatma demütig einfach als Dienerin zur Seite zu stehen, bewundert ihn die Amerikanerin Mila Cram als asketischen Lehrer, und Frau Naidu als den großen indischen Politiker und Patrioten.

Mira kniet vor Gandhi, während er aus ihrer Hand sein knapper und einfaches Mahl entgegennimmt. Sie reicht ihm Obst und Ziegenmilch, seine hauptsächlichste Nahrung, mit derselben Ehrerbietung, wie es vor Jahrtausenden ägyptische Sklavinnen den Pharaonen gegenüber zu tun pflegten.

Madeleine Slade gehörte früher zu der aristokratischen englischen Gesellschaft. Sie ist die Tochter eines britischen Admirals. Bereits als Kind legte Madeleine großen Idealismus und einen Hang zur Selbstständigkeit an den Tag. Als junges Mädchen weigerte sie sich, am gesellschaftlichen Leben neben ihren Angehörigen und Freunden teilzunehmen. Sie zog es vor, in der Einsamkeit ihres Zimmers Bücher mit kulturellem und sozialdem Inhalt zu lesen. Das von dem bekannten Schriftsteller Romain Rolland verfaßte Buch „Mahatma Gandhi“, das den Werdegang und Lebenskampf des indischen Propheten schildert, fiel eines Tages in ihre Hände und machte auf das Mädchen einen überwältigenden Eindruck. Sie schrieb an Gandhi und bat ihn, sie in den Kreis seiner Schüler aufzunehmen. In seiner Antwort wies sie der Mahatma darauf hin, daß er ihrem Wunsch nur dann entsprechen könnte, wenn sie mindestens ein Jahr in strengster Zurückgezogenheit verbringen würde.

Madeleine entschloß sich, das Elternhaus zu verlassen, und ging nach der Schweiz, wo sie ein volles Jahr in völliger Einsamkeit und äußerster Askese verbrachte. Darauf trat sie die Reise nach Indien an. Nachdem sie das Gefühl der Keuschheit, absoluter Armut und der Wahrhaftigkeit abgelegt hatte, durfte sie in die kleine Gemeinde des Mahatma eintreten. Von diesem Tage an hieß sie Mira. Sie ließ sich den Kopf glatt rasieren, legte die europäische Kleidung ab und kannte seither keine andere Kleidung mehr als das simple, weiße Leinwandgewand. Sie lebte in einer kleinen Zelle, schlief auf dem steinernen Fußboden, wobei nur eine Strohmatten ihr als Ruhelager diente. Sie folgte Gandhi überall, besorgte ihm das Essen, wusch seine Kleider, massierte seine Beine. Wenn dieser blickliche Vergleich erlaubt ist, so ist Mira die Magdalena Gandhis.

Die Amerikanerin Mila Cram Cool ist ein ganz anderer Typ. Sie ist heute 24 Jah-

re alt und Tochter eines amerikanischen Schriftstellers. Vor einigen Jahren begann sie aus rein wissenschaftlichem Interesse den Sanskrit zu studieren. Bei dieser Gelegenheit vertiefte sie sich in die Kulturgeschichte Indiens mit dem Ergebnis, daß sie nach einiger Zeit Indien, das Land ihrer Träume erblickte und Gandhi als den neuesten Erlöser erachtete. Ihre exzentrischen und snobistischen Eltern reisten viel durch die Welt, hielten sich aber mit Vorliebe in Griechenland auf. Dort trat die junge Mila als Gestalt aus der klassischen Mythologie auf: in klassischen Gewändern und griechischer Frisur, das Haar und die Schultern mit Blumengirlanden geschmückt, die bloßen Füße mit Sandalen bekleidet. Bis eines Tages der ganze griechische Zauber verschwand. Mila begab sich allen Protesten ihrer Eltern zum Trotz nach Indien. Im Frei-

se Gandhis wird sie M e l a Naghini Devi genannt, die „blaue Schlangengöttin“, — wahrscheinlich deswegen, weil sie ständig ein kaphirblaues indisches Gewand trägt.

Die dritte von den Grazien Gandhis, Frau Naidu, ist wahrhaftig keine Schönheit. Sie ist klein und dick, hat klumpige Hände und eine dunkle Gesichtsfarbe. Desto größer ist ihre Begabung. Schon mit dreizehn Jahren legte sie das akademische Examen ab. Später reiste sie nach England und machte sich hier mit den europäischen Freiheitsideen bekannt. Nach Rückkehr in die Heimat veröffentlichte sie das Buch ihrer Gedichte, die bei den indischen Intellektuellen eine begeisterte Aufnahme fanden. Allmählich begann sich Frau Naidu für Politik zu interessieren und trat der Gandhischen Bewegung bei. Sie ist eine erstklassige Rednerin. Im Jahre 1925 wurde sie Vorsitzende des indischen Nationalkongresses. Ihren Freiheitskampf mußte sie wiederholt durch Freiheitsstrafen büßen. Jetzt befindet sie sich wieder im Gefängnis. Auch Mira ist der Freiheit beraubt. Von den drei Grazien Gandhis befindet sich nur die Amerikanerin Mila auf freiem Fuß.

Der fliegende Motor

Der phantastische Geschwindigkeitsrekord Agello

Trotz der schweren Unglücksfälle, die sich bei der letzten Austragung des Schneiderpotals zugetragen haben, trotz der vielen Todesopfer, die die Sucht nach einem neuen Geschwindigkeitsrekord für Flugzeuge gefordert hat, hält die Jagd nach weiterer Steigerung der Geschwindigkeit an. Diesmal ist es ein Italiener, der Militärflieger A g e l l o, der einen neuen Geschwindigkeitsrekord mit einer Leistung von 682,4 Kilometer aufgestellt hat. Er hat damit den Rekord des Engländers St. Etienne, der beim letzten Schneider-Potalrennen am 29. September 1931 eine Geschwindigkeit von 655 Kilometer erzielte, beträchtlich überboten. Fünfmal überflog Agello die 3-Kilometer-Strecke im südlichen Zipfel des Garda-Sees auf dem vorchriftsmäßigen Dreieckslauf entsprechend den Bestimmungen des Schneiderpotals. In der vierten Runde erzielte er dabei als Höchstgeschwindigkeit 692,529 Stundenkilometer, sodaß die 700 Kilometer-Grenze tatsächlich fast erreicht worden ist.

Es ist noch nicht lange her, seitdem C a m p b e l l einen neuen Geschwindigkeits-Weltrekord für Automobile mit rund 440 Kilometer aufstellte. Gemessen an der Leistung des Fliegers erscheint die Fahrt in Daytona Beach fast langsam. Das Flugzeug ist dem Automobil weit voran. Vor allem muß damit gerechnet werden, daß die Italiener bald die 700 Kilometer-Geschwindigkeit noch überbieten. Die Maschine, die Agello benutzte, war ein gewöhnlicher Übungsapparat der Fliegerschule für hohe Geschwindigkeiten. Der Motor wies eine Stärke von 2500 PS auf, während die Apparate, die für den Schneiderpotal bestimmt sind, noch um 300 PS stärker sind.

Aber selbst wenn es noch einige Zeit dauern sollte, bis die 700 Kilometer-Grenze überschritten wird, ist die Leistung, die jetzt erzielt wurde, schon märchenhaft. Wenn wir 690 Kilometer der einfachen Rechnung halber annehmen, so bedeutet dies, daß Agello in einer Minute 11,5 Kilometer heruntergerast ist, in der Sekunde fast 200 Meter. Würde es möglich sein Motoren zu bauen, die für einen längeren Zeitraum eine so ungeheure Geschwindigkeit beibehalten können, so würde dies bedeuten, daß man in etwa neun Stunden von Berlin nach New York fliegen kann. Das, was anlässlich des Raketenstarts als Zukunftsmärchen prophezeit worden ist, die Überquerung des Ozeans in wenigen Stunden, wäre ein theoretisch schon heute mit Flugzeugen zu erreichen. Noch ein wenig schneller, und ein Flieger, der von Berlin nach New York starten würde, käme zu derselben Zeit an, wie er abfliegt. Von Längengrad zu Längengrad beträgt die Zeitdifferenz vier Minuten; denn Mittagszeit ist immer dann, wenn die Sonne im Meridian eines Ortes steht. Infolge der in 24 Stunden in der Richtung von Westen nach Osten erfolgenden Drehung der Erde um ihre Achse tritt die Sonne nach Ablauf einer Stunde um einen um 15 Grad weiter nach Westen liegenden Meridian und die Ortszeiten unter diesem Meridian bleiben daher um eine Stunde zurück. Diese Tatsache hat übrigens Jules Verne in seinem bekannten Roman

„In 90 Tagen um die Erde“ benutzt, um seinen Helden doch noch rechtzeitig ankommen zu lassen. Dieser stellte bei seiner Reise um die Erde, die in west-östlicher Richtung vor sich ging, seine Uhr jeweils nach den Ortszeiten und bemerkte nicht, daß er auf diese Weise einen ganzen Tag gewann. Erst bei seiner Ankunft in London, als er glaubte, seine Wette schon verloren zu haben, stellte er durch einen Blick auf den Kalender zu seinem Erstaunen fest, daß er noch am richtigen Tage angekommen war.

Eine Geschwindigkeit vermag man nur dann voll zu begreifen, wenn man zum Vergleich andere Geschwindigkeiten heranzieht. Die schnellsten Läufer der Welt legen eine Strecke von 100 Meter in 10,3 Sekunden zurück. Agello würde in dieser Zeit fast genau 2 Kilometer durchrasen, er ist also 20-mal schneller als der schnellste Läufer. Die Durchschnittsleistung eines Fußgängers beträgt, wenn er rüstig ausgereitet, 5 Kilometer. Der italienische Weltrekordflieger hat dazu 26 Sekunden gebraucht, also statt einer Stunde nicht ganz eine halbe Minute. Dieser Unterschied charakterisiert vielleicht am besten die ungeheure Schnelligkeit, die das Flugzeug erzielte, der gegenüber aller andere, was Menschen an Geschwindigkeit erreichen können, verblasst.

So bewundernswürdig auch die Leistung Agellos als persönliche Tat ist, selbst wenn man berücksichtigt, daß in der Fliegerschule für hohe Geschwindigkeiten, die von dem italienischen Staat eingerichtet ist, noch weitere Rekorde erzielt werden, darf deren Bedeutung doch nicht überschätzt werden. Sinn haben diese Wettbewerbe nur dann, wenn sie dazu beitragen, die technische Entwicklung des Flugzeugs zu fördern. Hier liegt jedoch ein ausgesprochener Spezialfall vor. Die Maschinen, die benutzt werden, sind im Grunde genommen nichts anderes als fliegende Motoren. Wesentlich bleibt, daß das Flugwesen eines Staates auf breiter Basis gefördert wird.

Die Seidenloden Bernard Shaw

Ein Student der britischen Tierarzschule bekam eine Lode Bernhard Shaws geschenkt, ein seidenweiches, weiches Büchelhaare. Er nahm die Rarität und bewahrte sie in einem Album auf. Die Lode hatte einen gewaltigen Weg gemacht. Ein Freund des Studenten war mit einem Bekannten befreundet, der wiederum mit Bernhard Shaw befreundet war. Und der will sie vom Dichter in einer „schwachen Stunde“ geschenkt bekommen haben.

Nun lernte der Student ein Mädchen kennen, das ebenfalls eine Lode von Bernhard Shaw besaß. Auch ihre sämtlichen Freundinnen waren im Besitz je eines solchen Andenkens. Und wenn man nach der Herkunft fragte, dann war immer jemand mit einem Bekannten befreundet, der wiederum mit Bernhard Shaw befreundet war. In vielen schwachen Stunden mußte Bernhard Shaw sein gesamtes Haupthaar geopfert haben.

Dem Studenten kam die Freigebigkeit des Dichters nicht geheuer vor. Er ging der Sache auf den Grund. Da er ein Mikroskop besaß, nahm er ein Haar der heiligen Lode und legte es darunter. Unschwer stellte er fest, daß es Haare waren — doch solche, die nie und nimmer eines Menschen Haupt geziert hatten. Es waren Hundehaare. Der Student suchte sich auch die anderen Loden zu verschaffen. Man überließ sie ihm sehr ungern und nur unter Hinterlegung eines „großen Ehrenwortes“, denn die Besitzer waren auf das persönliche Andenken an den Nationaldichter nicht wenig stolz. Doch die mikroskopische Untersuchung ergab, daß alles dies mit nichten Menschenhaare waren. Nun schlossen sich die Besitzer der „Shaw-Loden“ zusammen, um den Betrüger ausfindig zu machen. Es gelang ihnen auch. Er besaß eine ganze Familie weißhaariger Seidenpintfischer, die auffallend oft geschoren wurden.

Der heranwachsenden Jugend reicht man morgens ein Gläschen natürliches „Frans-Josef-Bitterwasser“, das infolge seiner magen-, darm- und blutreinigenden Wirkung bei Mädchen und Knaben recht beachtenswerte Erfolge erzielt. In den Kinderkliniken wird das Frans-Josef-Wasser schon bei den kleinen, meistens sehr verstopften Kranken angewendet. Das „Frans-Josef“-Bitterwasser ist in allen Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.

Völker, die kein Salz kennen

Salz ist in allen unseren Kulturländern zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel bei der Herstellung der Speisen geworden. Welche Speise es auch immer sei, sie scheint uns fade und für den Geschmack unerträglich zu sein, wenn sie nicht mit Salz gewürzt ist. Wenn wir etwa vorübergehend auf Geheiß des Arztes unserer Gesundheit zuliebe eine salzlose Kost zu uns nehmen, so ist das eine schwere Zeit für unseren Gaumen. Wir verlieren jeglichen Appetit und nur mühsam vermögen wir uns dazu zu zwingen, die unbedingt notwendigen Jahresmengen zu uns zu nehmen. Und doch scheint es auch hier nur die Macht der Gewohnheit zu sein, die unseren Geschmack so geformt hat. Jedenfalls gibt es eine Reihe von Völkern, die Salz gar nicht kennen und es offenbar auch nicht vermissen. Als solche werden verschiedene Hirten- und Jägervölker genannt, zu etwa die Ostfinnen, die Kamtschatalen, Tungusen und noch andere Völker Nordrusslands; einige Beduinenstämme auf der arabischen Halbinsel; die Buschmänner und schließlich die Hirtenvölker der südamerikanischen Steppen. Nicht nur, daß diese Völker das Salz nicht gebrauchen, sie kennen es zum Teil gar nicht und heben in ihrer Sprache kein Wort dafür. Dabei kann man mit Sicherheit behaupten, daß diesen Völkern ihre Mangel nicht weniger gut munden werden als uns die feingewürzten Speisen, die auf unseren Tischen aufgetragen werden. Auch der Organismus entbehrt offenbar nichts dadurch, daß ihm kein Salz zugeführt wird, während unser Körper gewisser Mengen dieses Minerals bedarf. Es wird gerade neuerdings wieder von gewissen Seiten darauf hingewiesen, daß die Menschen Salzes, das wir zu uns nehmen, bei weitem größer sind als diejenigen, die von unserem Körper wirklich erfordert werden und ihm bekümmert sind. Ebenso wie heute die genannten Völker, so werden auch unsere Vorfahren, wenn wir weit genug in der Geschichte zurückgehen, kein Salz benutzt und gekannt haben, denn man muß sich doch gegenwärtigen, daß es schon einer gewissen Entwicklungshöhe des Menschen bedurfte, ehe das Salz entdeckt werden konnte. Am leichtesten werden es dabei die Anwohner des Meeres gehabt haben, welches bekanntlich einen reichen Salzgehalt aufweist. Nachdem dann die Hausfrau zum ersten Male versucht hatte, etwas von diesem neuentdeckten Salz an die Speisen zu tun, da werden sie und ihre Angehörigen wohl bald dahintergekommen sein, daß die Speisen dadurch an Wohlgeschmack gewonnen. Unternehmungslustige Männer werden mit diesem kostbaren Artikel auf die Wanderschaft gezogen sein und es als Tauschobjekt in Gegenden angeboten haben, in denen kein Salz vorhanden war. Sie werden bald überall gerngeehrte Gäste geworden sein und dem Salz bald die Welt erobert haben.

Der Vegetarier.

„Du bist Vegetarianer geworden?“ — „Ja. Erstens ist mein Freund Grünzeughändler und zweitens borat uns kein Fleisch mehr was.“

Sport vom Sonntag

Schwarzer Tag der Fußballer

Der Grazer „Sportklub“ schlägt „Maribor“ mit 9:2 und „Železnikar“ mit 8:2

Maribor, 17. April.

Zwei blamable Niederlagen — das ist das traurige Ergebnis des Osteransturmes gegen Graz. Niederlagen sind im Sport nicht als Schande zu werten. Wer aber Sonntag Zeuge des Spieles »Maribor«-»Sportklub« war, mußte sich dennoch geschämt haben. Nicht allein das schon ziffernmäßig deprimierende Resultat, sondern weit mehr die klägliche Rolle, die die heimische Mannschaft spielte, fand selbst das Mißfallen ihrer bislang begeisterten Anhänger. Es geht schließlich doch nicht, daß sportliches Streben, das gerade der TSK Maribor wiederholt bekundete, von einigen, allzu sehr von sich eingenommenen Leuten nachgerade auf die jämmerlichste Weise fraglich gemacht wird. Wenn aber einige wirklich schon die Liebe zum Sport, der heute die ganze Welt in seinem Bann hält, verloren haben, dann sei der Weg idealeren Verfechtern eines sauberen Sports freil!

»Maribors« Leistung schien von Anfang an schwankend. Pepček Bertonec fehlte allerdings, doch war dies noch lange kein Grund dafür, kleinmütig zu werden. Mit 3:0 im Rückstand übernahmen die heimischen Stürmer die Initiative und Zemljčič's schöner Treffer bewies nur, daß man mit System auch noch mehr erreicht hätte. Und eben dieses System ließ die Mannschaft voll und ganz vermissen, sodaß gegen Schluß dieses unrühmlichen Spieles überhaupt die Mannschaft nicht wiederzuerkennen war. Auch nach Seitenwechsel überließen die heimischen Akteure neuerdings den Gästen die Initiative. Auch griff in den Reihen »Maribors« eine schier unglaubliche Disziplinlosigkeit Platz. Hreščak zog sich in die Garderobe zurück, Stane Bertonec verließ den verantwortungsvollen Verteidigungsposten. Ueberhaupt wurde die Aufstellung völlig auf den Kopf gestellt. Und trotz des freundschaftlichen und internationalen Charakters des Spieles konnten auch einige Derbheiten nicht unterlassen bleiben.

Trotz dieser unzulänglichen Gegenleistung darf der schöne Erfolg der Gäste nicht geschmälert werden. Je mehr man auf der Gegenseite die Zeit vergeudete, desto intensiver legten die Gäste los. Ihr flottes und ruhiges Spiel brachte ihnen alsbald die ungeteilten Sympathien der Zuschauer ein. Insbesondere das flüssige, von den beiden ausgezeichneten Flügelmännern stark forcierte Angriffsspiel verriet beachtenswerte Spielkultur. Wenn auch das Resultat allzu hoch erscheint, so war das Spiel der Grazer doch über-

zeugend. Stanek am rechten Flügel, das Innentrio Dörner, Kalisch und Matejka sowie der famose Zenterhalf Kastrun sind Spieler von ganz besonderem Format. Auch Stanek 2 und Allmer in der Verteidigung, sowie der junge, aber umso energischere Goalman Ceron spielten in großer Form.

Wenn auch »Maribor« neun Treffer in Kauf nehmen mußte, so war man doch gespannt wie sich die Gäste im Treffen gegen »Železnikar« halten würden. Aber auch die Eisenbahner hatten ihren besten Mann — Frangeš — zur Stelle, sodaß es auch ihnen nicht besser erging als »Maribor«. Im Gegenteil, die Gäste spielten vielleicht noch zuversichtlicher, sodaß es eine ganze Reihe von herrlichen Schüssen gab. Haushoch überlegen war Stanek am rechten Flügel, der oft fast allein das gegnerische Gehäuse in höchste Gefahr bringen konnte. Da auch die Innenstürmer alsbald in Schwung kamen,

führte der »Sportklub« schon bis zur Pause mit 4:1. Die Eisenbahner kämpften mit restloser Aufopferung und versuchten alles, um zu retten, was sich eben retten ließ. Freilich war die Wirkung zeitweise nur halb. Im Sturm gefährdete wiederholt Paulin das Grazer Tor. Angenehm überraschte Seničar am linken Flügel. Seine herrlich geschossenen Eckbälle boten den Eisenbahnern die größten Chancen. Im Hinterspiel agierte recht aufopferungsvoll Jandl im Tor, während die Verteidiger das gute Kombinationspiel der Gäste nur schwer aufkamen. Frangeš 2 im Mittelfeld unterließ nichts, um seiner Leistung Nachdruck zu verleihen.

Wie schon erwähnt, führten die Gäste auch in diesem Kampf ein flüssiges Kombinationsspiel vor, dem schon im Vorhinein der Erfolg gesichert schien. Die Osterfahrt hat sich den Gästen heuer wirklich gelohnt.

Die Spiele leiteten die Schiedsrichter Mohorko und Vesnaver. Im Vorspiel am ersten Tage behielt »Železnikars« Reserve mit 1:0 und am zweiten »Železnikars« Jugend mit 3:2 gegen zwei gleiche Formationen »Maribors« die Oberhand.

„Rapid“ — „Celje“ 4:0

Die Schwarzblauen als Retter in der Not

Maribor, 17. April.

Während »Maribor« und »Železnikar« zwei mehr als peinliche Niederlagen in Kauf nehmen mußten, konnten die Schwarzblauen ihren Ostergast überzeugend abfertigen. Die Gäste aus Celje sind allerdings keine Sonderklasse, jedoch ihr sonntägliches Spiel war doch eine angenehme Überraschung. Ihre hurtigen Aktionen überraschten wiederholt die gegnerischen Wettkämpfer. Hermann hatte genügend Gelegenheit, seine Klasse unter Beweis zu stellen. Daß »Rapid« dennoch mit 4:0 siegte, muß daher um so höher gewertet werden, dies um so mehr, als

es schließlich den Schwarzblauen vorbehalten blieb, heuer zu Ostern die Ehre des heimischen Fußballports zu retten. »Rapid« zog mit drei Ersatzleuten für Flach, Bischof und Wenko in Front, wodurch selbstverständlich die Gesamtwirkung wesentlich in Mitleidenschaft gezogen wurde. Das energische Spiel der Stürmer war aber für den schönen Erfolg ausschlaggebend. Den ersten Treffer erzielte Šarbinčič, worauf noch Bidovič und Šelc folgten. Nach der Pause war wieder Šarbinčič der Schütze des vierten und letzten Treffers. Spielführer war Schiedsrichter Bergant.

„Hermes“ in Celje.

Celje, 17. April.

Das Osterprogramm umfaßte zwei Wettspiele des Jubilarer »Hermes«. Am ersten Tag siegten die Gäste gegen die Repräsentanten von Celje mit 5:4 (2:1), während sie am zweiten Tag von dem völlig umgestellten Städteteam mit 4:3 geschlagen wurden.

Auch G. A. R. erfolgreich.

Ljubljana, 17. April.

Der Grazer »Athlet-Sportklub« absolvierte gestern und heute zwei Wettspiele. Die Gäste erzielten gegen »Ilirija«, nachdem sie zur Pause bereits mit 3:1 geführt hatten, 7:1.

allerdings nur ein 3:3 Unentschieden. Gegen »Primorje« behielten sie aber nach schwerem Kampf mit 4:3 (1:2) die Oberhand.

Auswärtige Spiele

Zagreb: Concordia—Gradjanfki 3:0, Haj—Wader 2:2, Haj—Concordia 6:2, Gradjanfki—Wader 4:1 (!).

Beograd: BSK—Jugoslavija 4:1, Haj—Jugoslavija 4:2, BSK—Hungaria 6:1.

Ofjel: Slavija—Bajutas (Fünfkirchen) 4:2, Slavija—Sport (Zombor) 7:3.

Novi Sad: Vojvodina—BSG. (Wien) 7:1.

Antwerpen: Rapid (Wien)—Verschoot 6:2,

Vienna—Anders 4:2, Rapid—Vienna 3:3

Amsterdam: Admira—Hag 8:0.

• Bei Verdauungsstörungen, Magenweh, Sodbrennen, Uebelkeiten, Kopfschmerzen, Nervenzuckungen bewirkt das natürliche »Franz-Josef«-Bitterwasser offenen Leib und erleichtert den Blutkreislauf. Versuche in den Universitätskliniken ergaben, daß Alkoholiker, die an Magenlatare leiden, durch das altbewährte Franz-Josef-Wasser ihre Erleichterung in kurzer Zeit wieder fanden. Das »Franz-Josef«-Bitterwasser ist in Apotheken, Drogerien und Spezialehandlungen erhältlich.

Radio

Dienstag, 18. April.

Ljubljana, 12.15 Uhr Mittagsmusik. — 18 Nachmittagskonzert. — 20 Uebertragung aus Budapest. — Beograd, 20 Blasmusik. — 21.45 Abendmusik. — Wien, 19.30 Plederstunde. — 20.05 Brahms-Abend. — 22 Tanzmusik. — Heilsberg, 20 Bunter Abend. — Breslau, 20 Bunter Abend. — 23 Nachtmusik. — Poste Paristen, 20.30 Symphoniekonzert. — Mählar, 21 Unterhaltungskonzert. — 22.35 Blasmusik. — 23 Tanzmusik. — Leipzig, 20 Gartenbau. — 20.35 Koloko ins Biedermeier. — 22.05 Nachtmusik. — Bukarest, 19.45 Unterhaltungskonzert. — Rom, 20.45 Konzert. — 22 Abendmusik. — Zürich, 20 Konzert. — 21.40 Abendmusik. — Langenberg, 20.05 Abendunterhaltung. — 22.15 Nachtmusik. — Prag, 20 Kabarett. — 21 Volkslieder. — 22.15 Zeitgenössische Musik. — Oberitalien, 20.45 Bunter Abend. — 22 Orchestermusik. — München, 20 Schrammel-Trio. — 22.55 Konzert. — 21.45 Abendmusik. — Budapest, 19.45 Orchesterkonzert. — 23.15 Zigeunermusik. — Warschau, 20 Orchesterkonzert. — 21.20 Konzert. — 22.15 Abendmusik. — 23 Tanzmusik. — Darenty-National, 19.45 Abendmusik. — 22.40 Tanzmusik. — Königs-musterhausen, 20.05 Abendunterhaltung. — 23 Nachtmusik.

Heitere Ecke

Revanchepartie.

„Das ist mir aber unbegreiflich, wie Mäliers heutzutage die Kosten für zwei Hausangestellte aufbringen können?“ — „Aber das ist doch sehr einfach. Sonntags machen sie immer mit den Mädchen eine Bridgepartie, da nehmen sie ihnen die Böhne immer wieder ab.“

Bitte, Herr Doktor,

sagen Sie mir die Wahrheit, ich fürchte mich durchaus nicht vor Ihrer Feststellung. Aber, bitte, keine langen lateinischen Ausdrücke, sondern nur kurz und bündig deutsch.“ Der Arzt untersuchte den Mann gründlich. „Am ganz aufrichtig zu sein, Ihnen fehlt gar nichts. Ich möchte sagen, es steckt ein bißchen Trägheit in Ihnen.“ — Der Patient blinzelte etwas erstaunt und meinte dann: „Danke, Herr Doktor, ist mir auch recht, aber, bitte, sagen Sie mir dafür den längsten lateinischen Ausdruck, ich brauche diese Angabe für meinen Chef.“

Kleiner Anzeiger

Anfragen (mit Antwort) sind 2 Dinar in Briefmarken beizulegen, da ansonsten die Administration nicht in der Lage ist, das Gewünschte zu erledigen.

Verschiedenes

Deke deinen Bedarf an Beschäftigung nur beim heimischen Erzeuger. Tadellose Bedienung, mäßige Preise nur in der Drogerie. Schuhwerkstätte Zollenstein's Nachfolger Stefan Guber, Gregorčičeva ulica 11. 4136

CISTIN
Fleckwasser entfernt alle Flecke aus allen Stoffen.
DROGERIE KAND

Zu verkaufen

Schwere Stühle, fehlerfrei
Sta cesta 20. 4002

Decorationsbühnen und Bett zu verkaufen. Nova vas, Jelena ulica 12. 4713

Zu vermieten

Schönes, sonnseitiges Zimmer an 1 oder 2 Herren oder Damen, event. mit Kost und Kabinenbenutzung, zu vermieten. Abt. Bero. 4712

Zofalitäten, geräumig, trocken, hell, Stadtzentrum, besonders geeignet für Kanalaräume, Großgeschäft od. Klein. Industrie los. zu vermieten. Nur seriöse Angebote erbet. unt. „Engros-geschäft“ an die Bero. 4227

Auf der Aleksandrova cesta ist ein schönes Lokal mit 1. Mai zu vermieten. Anträge unter „Engros-geschäft“ an die Bero. 4402

Schön möbliertes Kabinett, rein, separ. Eingang, elektr. Licht, mit 15. April zu vermieten. Pragerova ul. 6. Part. links. 4105

Zu mieten gesucht

Kinderloses Ehepaar sucht schönes, separiertes, möbl. Zimmer mit Küchenbenutzung Bahnhof-nähe. Anträge unter „Rein-sofort“ an die Bero. 4564

Offene Stellen

Schneider-Beschling wird aufgenommen. Sodna ul. 16. 4630

Leset und verbreitet die

»Maribor Zeitung«

Du bist die Ruh...

ROMAN VON KLOTHILDE STEGMANN-STEIN

Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale) 28. Fortsetzung.

Veni Bindermann war die Verlobte Doktor Häbers geworden, der an einem Sonntagvormittag herausgekommen war, um bei Herrn Bindermann um Veni anzuhalten. Jedoch, hatte man diese Verlobung noch nicht veröffentlicht. Doktor Häber wollte erst seine Ernennung zum Babelkommissar abwarten, die zum nächsten Saisonbeginn erfolgen sollte. Trat doch der bisherige Kommissar, ein älterer Herr und Freund Bindermanns, nun in den Ruhestand. Doktor Häber wollte seinen bevorstehenden Urlaub benützen, um daheim mit den Eltern über seine Wahl zu sprechen. Und Veni sollte ihm nachfolgen, um Häbers Eltern in der süddeutschen Kleinstadt kennenzulernen.

Lore von Hunius war die erste, die abweichte. Mit sanfter Entschiedenheit hatte sie abgelehnt, noch länger als Gast auf dem Karlsruher zu bleiben. Die Nachrichten, die von ihrem Bruder Horst kamen, lauteten immer trostloser.

Horst von Hunius hatte es nicht verstanden, sich nach der Inflation, die seinem Geschäft eine Scheinblüte gebracht, umzustellen. Immer noch hatte er versucht, den Schein aufrechtzuerhalten und den reichen Mann zu spielen, der er längst nicht mehr war.

Er hatte sein Glück auf der Rennbahn und im Spielklub versucht. Allmählich aber war er aus seinen Kreisen in Gesellschaftskreisen gesunken, die weiter unter ihm standen. Es war schon so weit gekommen, daß mancher seiner ehemaligen Kameraden auf der Straße den Kopf zur Seite wandten, wenn sie Horst von Hunius begegneten. Er war ein Mensch geworden, mit dem man sich nicht mehr gern zeigte.

Lore von Hunius hatte keine Ahnung, in welchen Kreisen sich das Leben ihres Bruders in Wahrheit abspielte.

Daß es mit Horst bergab ging, ahnte sie dunkel. Sie hatte ihm nach und nach die letzten Spargroschen, die ihr von einer Verwandten vermacht worden waren, geschickt. Ihr war gerade noch so viel geblieben, um für ihre persönlichen Bedürfnisse in bescheidenstem Maße zu sorgen. Es war höchste Zeit, daß sie sich nach einer Stellung umsah.

Auch dabei war ihr die Familie Bindermann behilflich. Herr Bindermann hatte an eine Jugendfreundin, die Besitzerin einer

großen, eleganten Fremdenpension im Westen Berlins war, geschrieben und ihr von Lore erzählt. Diese Dame, Frau Stetten, war Herrn Bindermann sehr verpflichtet. Er hatte ihr seinerzeit auf Bitten seiner Frau Kapital geliehen, um die Pension zu eröffnen, die unter der energischen und umsichtigen Leitung Frau Stettens sehr florierete. Frau Stetten hatte umgehend zurückgeschrieben, und Herr Bindermann hatte schmunzelnd beim Frühstück den Brief verlesen. Frau Stetten schrieb darin, daß sie glücklich wäre, ihren lieben Freunden auch einmal gefällig sein zu können. Es wäre bei ihr die Stellung einer Hausdame freizuerwerben, da ihre langjährige Mitarbeiterin erkrankt wäre. Sie zweifelte nicht daran, daß jemand, der die thüringische Frauenschule besucht und im Haushalt der Familie Bindermann gewesen, genügend Kenntnisse gesammelt hätte, um einen Posten auszufüllen, wie sie ihn zu vergeben hätte. Die Würde ihrer lieben Freunde Bindermann sei ihr die sicherste Gewähr dafür. Fräulein Lore möchte sich also baldigst bei ihr vorstellen, und, wenn man einig würde, die Stellung in ihrem Hause annehmen.

„Nun, Lorellin“, meinte Herr Bindermann lachend, „was sagen Sie nun dazu?“ Ein dankbares Nicken ging über Lore von Hunius' schmaigendes Gesicht.

„Was ich dazu meine? Daß Sie und Tante Maria für mich sorgen, als wären Sie meine Eltern. Wenn ich Sie nicht hätte, dann wüßte ich gar nicht, was ich beginnen sollte! Natürlich nehme ich mit tausend Freunden an. Hoffentlich erfülle ich die Erwartungen, die Frau Stetten in mich setzt.“

So war denn Lore von Hunius an einem grauen Herbsttag, der die Täler und Berge des fränkischen Landes in Nebelschleier hüllte, vom Karlsruher abgereist. Veni Bindermann gab ihr das Geleit. Lore sah still und einsilbig im Wagen, und auch Veni schwieg. Sie glaubte zu fühlen, daß die ungewisse Zukunft mit den neuen Aufgaben ernst und etwas bedrückend vor Lore stand. Aber sie ahnte nicht, daß es etwas ganz anderes noch war, was Lore so still und betrieft machte.

Der Wagen war kaum eine Viertelstunde von Karlsruher entfernt, als sich die Nebel tiefer senkten und die Sicht hinwegnahmen.

Es war für Lore wie ein Symbol. Alles war grau und undurchsichtig um sie herum. Wohin ihr Lebensweg führte, wer konnte es wissen? Sicher war nur das eine, daß alles Licht der Welt die Dunkelheit nicht würde kommen können, die seit dem plötzlichen Abschied jenes Mario Bernari in ihrem Herzen war.

In den Ateliers von Hollywood herrschte fieberhaftes Leben. Alle Firmen waren beim Drehen ihrer neuen Filmproduktion, und jede hütete ängstlich ihre Filmgeheimnisse vor den anderen. Allmorgendlich sah man die berühmtesten Filmstars der Welt mit ihren Autos aus den kleinen Bungalows kommen, die sie sich in der Nähe der Filmateliers eingerichtet hatten. Und die jungen Statistinnen, die für wenige Tage hier ihr künftiges Brot fanden, starrten mit glänzenden und sehnsüchtigen Augen den berühmten Frauen nach, die in den Filmateliers verschwanden.

Eine der bekanntesten Erscheinungen war Sonja Detach und Mario Bernari, die soeben in Hollywood eingetroffen waren. Der Sekretär des Filmgewaltigen Mister Sayton hatte für Sonja und Mario je ein reizendes Bungalow in einem weiten Garten gemietet, das mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten ausgestattet war.

Mister Sayton selbst residierte in seinem Schloß, in dem er auch Breitner eine Flucht von Gemächern zur Verfügung gestellt.

Breitner selbst war wenig erfreut gewesen, daß Sonja nicht gleich ihm in dem Schloß Mister Saytons Wohnung genommen. Aber Sonja hatte sehr geschickt verstanden, sein Mißvermögen zu beschwichtigen. Sie hatte ihm karg gemacht, daß sie unbedingt in aller nächster Nähe der Ateliers wohnen müßte, denn man durfte keine Minute Zeit verlieren, um den Film gedreht, kopiert, geschnitten und durch die Zensur gebracht zu haben. Dann gingen erst die Verhandlungen mit den Filmverleihern in aller Welt los, ehe der Film öffentlich vorgeführt werden konnte.

Aber noch einen anderen Grund schägte Sonja vor, um nicht allzuviel in Breitners Nähe sein zu müssen.

„Wenn wir in wenigen Wochen unsere Verlobung veröffentlichen, lieber Max“, so sagte sie, „dann ist es bei der bekannten Prüderie Amerikas besser, wenn wir räumlich etwas getrennter waren. Außerdem hast du mich ja dann bald für immer“, flüsterte sie hinzu, indem sie lässig mit ihrer schönen, schlanken Hand über Breitners Kopf strich.

Und so war denn alles so geblieben, wie es Sonja Detach wollte. Breitner lag in Saytons Schloß, indes Mario, nur durch

eine Viertelstunde Fahrtweg von ihr getrennt, sein Bungalow bezogen hatte.

Im übrigen konnte Breitner in einem beruhigt sein. Es war jetzt keine Zeit für Flirts und Lieke. Wer hier in Hollywood arbeitete, vom kleinsten Komparien bis zum berühmten Star, war angespannt bis zum äußersten. Zeit war in Hollywood noch mehr Geld als im übrigen Amerika.

In einer fieberhaften Hektik wurden die Bauten ausgerichtet, die ersten Szenen gestellt, der Ton probiert, wieder umgeändert, neu geprobt, aufgenommen, verworfen und wieder begonnen. Der erste Film der großen Weltproduktion der Deutsch-Südamerikanischen Film-Korporation sollte alles in den Schatten stellen, was bisher je gezeigt worden war.

Mario war wie in einem Rausch, nicht nur des Schaffens, sondern auch des Lebens. Die tropische Schönheit dieser Natur hier, die ungeheuren Möglichkeiten, die Hollywood dank der unbegrenzten Geldmittel Mister Saytons gab, waren ein neuer und überwältigender Eindruck auf ihn. Er arbeitete den ganzen Tag. Und selbst wenn die Filmaufnahmen vorüber waren, ließ ihn keine Ruhe noch nicht los. Stundenlang ging er in seinem Bungalow oder in dem stuppigen Garten auf und ab, um die Rolle durchzubedenken und die nächsten Szenen immer neu zu fassen. Da mußte denn Sonja mit aller Macht seinen Arbeitsseiler frenken.

„Du darfst dich nicht durch die Arbeit ruinieren, Mario“, mahnte sie, „dann fliehst du schlecht aus, und du weißt, daß unsern das Neukere genau so wichtig ist wie das Innerliche.“

So lehte sie es denn durch, daß er mit ihr und der heiteren Gesellschaft, die sich in Hollywood zusammenfand, haben ging. Schwamm, daß sie Golf und Tennis spielen, ritten und Ausflüge machten. Und Mario folgte in allem Sonja, die ihn hier genau so bezauberte, wie die tropische Natur ihn bezauberte. Deutschland war weit fort und weit fort ein kleines Mädchen mit goldbraunen Augen, einen hohen Mund, den er wachgeküßt.

Sechste Kapitel.

Noch einmal hatte Lore von Hunius ihrer Freundin Veni Bindermann zugewinkt, die mit tränennassen Augen ihr Tschüßchen schwenkte. Noch einmal hatte sie einen Blick auf das liebevolle Gesicht Lenis geworfen, das für lange Zeit das letzte vertraute ihr war, denn im Hause Frau Stettens würde ihr alles fremd sein.

Dann hatte die Maschine angesetzt und war durch den gräulichen Vorherbsttag gesaust — das kleine Tal entlang, bis sie den Zug der Ebene entgegentraf.

Feuilleton

Der ausgeliehene Frack

Von Robertus Polak.

Großer Gesellschaftsabend bei Familie Landtmann.

Der Tanz war zu Ende. Die erregten Paare begaben sich in den angrenzenden Raum, wo Rita Valesqua, die weltberühmte Tänzerin, einige klassische Tanzattraktionen zum Besten gab. Nur zwei Herren waren in der Ecke des Salons sitzengeblieben und plauderten angeregt weiter:

„Wie ich sehe, begeistern auch Sie sich nicht für die klassischen Tänze. Was sagen Sie zu der wunderbaren Karriere Stefan Rabys?“

„Ich kenne den Mann nicht näher, er wurde mir soeben vorgestellt.“

„Dieser Rabys wurde einmal vor vier Jahren, als er noch ein kleiner Beamter war, zu einem Ball geladen. Nachdem er keine eigene Abendtoilette besaß, ließ er sich für den Abend in einer Leihanstalt einen Frack ausleihen. Als er ihn am nächsten Tag zurückbringen wollte, fand er ein Los in einer Tasche. Den Frack gab er zurück, das Los behielt er für sich. Eine Woche später gewann er den Haupttreffer. Aus Uberglauben, in einem ausgeliehenen Frack sein Glück gefunden zu haben, eröffnete Rabys aus der Gewinnsumme einen Kleiderladen und eine Leihanstalt. Der kleine Beamte entwickelte sich als überaus tüchtiger Kaufmann. Innerhalb zwei Jahren hatte er ein beträchtliches Vermögen erworben, kaufte ein großes Kaufhaus, das er in eine Aktien-Gesellschaft umwandelte. Nun wurde er Generaldirektor dieses umfangreichen Unternehmens und kaufte sich schließlich auch einen Titel. Aus Uberglauben und Sonderlichkeit gab er aber die Kleiderleihanstalt nicht auf. Abends jedoch geht er in die vornehmsten Gesellschaften und ...“

In diesem Augenblick erschien ein livrierter Lakai in der Tür und meldete:

„Graf Willibald von Hohenmard.“

Alles blühte zum Eingang, wo mit würdevollen Schritten ein ungefähr dreißigjähriger junger Mann auftrat.

Der Hausherr stellte dem Grafen seine Gäste vor, die sich alle sichtlich um die hohe Persönlichkeit bemühten.

Als die Unterhaltung eben im Festen

Gange war, unterbrach ein lauter Schrei die angeregte Stimmung. Die Gäste drängten betroffen in die Mitte des Saales, wo rotend Frau Landtmann neben ihrem zitternden Mann stand, der auf allgemeines Befragen der neugierigen Menge stammelnd erzählte:

„Die Halskette meiner Frau ist verschwunden!“

Ein Murren des Entsetzens ging durch den Saal. Die Tochter des Hauses bat Graf Willibald um Verzeihung, daß in seiner Anwesenheit sich ein solcher Skandal ereignen konnte.

„Wer mag wohl der Dieb sein?“ Diese Frage schwebte auf den Lippen der Gäste. Einige beantragten, sofort die Polizei zu

verständigen. Der Hausherr erhob aber dagegen entschiedenen Einspruch:

„Nein, nein! Einen solchen Skandal kann ich nicht zugeben, daß meine Gäste durchsucht werden sollten. Lieber soll die Halskette verloren sein!“

Die Gäste rühten zum Ausbruch; auch der Graf verabschiedete sich.

In diesem Augenblick geschah etwas Sonderbares. Der Graf wollte eben zur Tür hinaustrreten, als Rabys ihn beim Arm packte und ins Zimmer zurückzog.

„Der mit dem Halsband!“ rief er den Grafen an.

Die Gäste blieben starr vor Verwunderung stehen.

Der vornehme Gast langte nach seinem Jagern in die Tasche und holte den Halsband hervor. Rabys bedeckte dem vermeintlichen Grafen, zu verschwinden, was dieser auch mit Höchstgeschwindigkeit tat. Alle umringten Rabys und befragten ihn mit Fragen.

„Ob ich ihn beim Diebstahl beobachtet habe? Nein.“

„Wußten Sie, daß er kein Graf ist?“

„Ich ahnte es bloß. Denn Grafen pflegen nicht in ausgeliehenen Fracks einherzugehen!“

„Ich verstehe Sie nicht“, stammelte die Tochter des Hauses, die vor dem Skandal von dem „Grafen“ ganz begeistert gewesen war.

„Dieser junge Mann, der sich für einen Grafen Willibald von Hohenmard ausgab, hat sich seinen Frack heute in meiner Leihanstalt ausgeliehen. Haben Sie nicht bemerkt, daß er ihm ganz schlecht saß?“

(Deutsch von Maurus M. e. e.)

Humor des Auslandes



Eine Geschichte ohne Worte.

(Die 1. und 2. Tafel.)